



Feuilleton

Nachdruck verboten.

Der Badearzt.

Aus nachgelassenen Tagebuchblättern von Georg Müller-Hahn.

14. Juni.

Ein neues Gesicht unter den altbekannten und langstvertrauten der Badegäste des kleinen Seebades **, ungemein anziehend, unter all den Alltagsgestirnen hervorleuchtend wie eine herrliche Sonne. Doch das ist ein schlechter Vergleich! Das seltsame Gesicht der jungen Dame, die meine Aufmerksamkeit erregt, hat nichts Strophisches, nichts Ueberwältigendes und ein Vergleich mit der hehren Himmelskönigin rechtfertigt sich nur insofern, als das ganze Auftreten, das ganze Wesen der neuen Erscheinung etwas überaus Vornehmeres an sich hat, das sowohl gegen die langweilige Spießbürgerlichkeit wie die forcirte Eleganz der anderen Badegäste gar seltsam absticht. Bei ihr ist alles natürlich, ihre Einfachheit ist ihre einzige Kottererie, wie es scheint, eine unbewusste, darum aber eine um so wirksamere. Sie heißt Vera, so habe ich sie wenigstens von ihrem Vater anrufen hören. Er ist pensionirter Major und heisst v. Karoff. Seine Nüchternheitsbeschränkung ist arg und darin hat er es zu einer bemerkenswerthen Fertigkeit gebracht. Ein liebenswürdiger alter Herr. Er muß ein gutes Herz haben, wenigstens schließt sich das aus der liebenswürdigen und freundlichen Art und Weise, wie er den zahlreichen Kindern begegnet, die ihm beim Angeln zuschauen und die einem anderen längst lästig geworden wäre. Ich habe mit ihm Bekanntschaft gemacht, um bei Gelegenheiten Vera kennen zu lernen. Ob es gelingen wird. Ich bin eigentlich feige, ich sollte sie selbst anreden. In einem Badeort herrschen ja in dieser Beziehung freiere Regeln. Schließlich, vielleicht geht's auch so.

16. Juni.

Ich habe heute über zwei Stunden mit ihrem Vater geplaudert. Ich habe zwar verstanden, das Gespräch auf Vera zu dringen, erhebt aber doch, daß sie seine einzige Tochter und daß die hübsche Dame, die ich schon mehrmals in ihrer Begleitung gesehen hatte, ihre Mutter ist, wie ich vermuthet hatte. Während ich mit ihrem Vater sprach, kam sie in unsere Nähe, ohne aber ganz zu uns zu kommen. Ich glaube, sie ließ sich durch meine Unselbstheit davon abhalten. Es war ein wenig angenehmes Gefühl, das mich bei dem Gedanken beschlich. Ich ertrug mich nicht dabei, daß ich mich recht angelegentlich im Spiegel betrachtete. Später, als ich mit ihrem Vater dem Hotel zurückkehrte, sah ich sie in einem Bude sitzend auf einer Bank sitzen und von Zeit zu Zeit auf das Wasser schauen, auf dem leichtbewegte Segel malarisch dahinglitten. Dabei fiel ihr Blick auf ihren Vater und mich. Ein Blick aus mädchenhaften Augen! Sie hatte mich zum ersten Male angesehen, bisher war sie meinen betauernden Blicken stets ausgewichen. Herr von Karoff rief ihr ein paar scherzende Worte zu, ich grüßte. Sie grüßte wieder. Ich fühlte mich glücklich.

18. Juni.

Ich kenne sie noch immer nicht und was das Schlimmste ist, meine Annäherung ist jetzt bedeutend erschwert. Seit vorgestern Abend ist beständig ein Herr in ihrer Gesellschaft und,

ich weiß nicht, ob es wirklich der Fall ist, oder ob mir meine Eifersucht einen Streich spielt, sie begegnet ihm weit freundlicher als man nach so kurzer Bekanntschaft es für möglich halten sollte. Habe ich mich am Ende getäuscht? Ich kann es nicht glauben. Vielleicht ist der Herr ein Verwandter. Uebrigens ein ganz unaufrichtiger Mensch! Er hat das reinste Erong-Mangel, ist aber stets tadellos gekleidet, übertrieben modern sogar, was ich vollends nicht leiden kann, wenn ich auch selbst auf Eleganz und Mode Gewicht lege, auf die letztere, weil ich sie geradezu für einen Kulturfaktor halte. Ich will nicht ungerecht sein, er weiß sich ein Ansehen zu geben und wenn sich meine Vera für ihn interessirte, so wäre es an sich nicht wunderbar. Ich werde mich erkundigen, wer es ist!

19. Juni.

Er heißt Dr. Bruchmann und ist der Badearzt. Für mich eine sehr unangenehme Entdeckung, denn ich habe schon sehr viel von ihm gehört, leider aber nichts Gutes. Seine Spezialität sind die Weiber. Nicht als Patienten, sondern in anderer Beziehung. Er ist geradezu berüchtigt. Es soll keine geben, die er nicht belästigt hat. Seine Eigenschaft als Arzt, wie seine ungemessene Unvorsichtigkeit haben ihn bisher immer vor Unannehmlichkeiten bewahrt. Natürlich auch das Schamgefühl der Betroffenen, die sich nicht zu reden getrauen. Die gute Gesellschaft hat sich längst von ihm zurückgezogen, seit sie ihn erkannt hat, und wie man hier erzählt, hat sich die weibliche Bevölkerung des Seebades einmüthig geweigert, ihn weiter zu beäugen. Er ist in seinem Umgang jetzt nur auf die Promenaden angewiesen, die ihn noch nicht kennen. Immer noch ein ergiebiger Feld für den berüchtigten Frauenjäger mit dem Wissen und den bald listern bald grausam blidenden Augen. Sein neuestes Opfer ist Vera, meine Vera! Ich könnte rasend werden.

20. Juni.

Ich habe die ganze letzte Nacht nicht schlafen können und immer an meine bedrohte Liebe denken müssen. Ja, ich liebe sie! Ich liebe sie mit der ganzen Gluth eines jugendlichen Vergehens, mit dem ganzen Idealismus, dessen eine echte und edle Empfindung fähig ist. Daß ich nicht an sie denken kann, ohne im Geiste das Schreckgespenst jenes gewissenlosen Menschen an ihrer Seite zu sehen, dessen Leben ein Fluch für die Mutter sein muß, die ihn unter dem Herzen getragen! Er ist immer um sie, gestern wieder und heute, und sie erkennt den Wolf in Schaffkleidern nicht. Wie ein argloses Kind schert sie mit ihm und lacht ihn an mit ihren weißen Perlenzähnen. Und ich kann sie und darf sie nicht warnen. Mann es nicht, weil sie mir nicht glauben würde, weil sie diese Warnung als Verleumdung deuten müßte, und ich darf es nicht, um nicht den Frieden einer kindlichen Seele durch ein häßliches Wort zu zerstören. Kein Ausweg!

21. Juni.

Vera scheint mich kaum noch zu sehen, kaum daß sie meinen heutigen Gruß erwiderte. Ich sah sie, wie sie mit dem Doktor ein Boot bestieg und weit hinausbrachte, weit über die See, bis sie kaum noch zu sehen waren. Ich verzehre mich zu wissen, was zwischen ihnen vorgegangen ist, ob er es gewagt hat, sie zu beleidigen. Es war 8 Uhr Abends als sie hinausfuhren. Um 10 Uhr waren sie noch nicht zurück. Ich fürchtete mich, sie wiederzusehen und bin heimgegangen, ohne ihre Rückkehr zu erwarten.

22. Juni.

Wieder eine schloßlose Nacht! Ich bin zu dem Entschluß gekommen, meine Hoffnungen zu begraben. Ich weiß, daß das feige ist, aber es bleibt mir nichts anderes übrig, wenn —

In meinem Innern wühlt es, ich möchte meinem Hase gegen jenen Menschen Luft machen und muß meine furchtbare Erregung vor den Blicken meiner Umgebung verschließen, muß lächeln. Ich darf mich nicht rächen an dem Mörder meiner Liebe. Ich darf nicht? — Ich werde mich rächen!

23. Juni.

Heute sah ich Vera seit zwei Tagen wieder zum ersten Mal. Es war im Speisesaal. Sie schien mir bleich und übermüdet. Doktor Bruchmann war nicht bei ihr, sondern kam später. Es fiel mir auf, daß sie ihn nicht zu sehen schien. Sollte er es wirklich gewagt haben? Ich fühlte, wie mir das Blut in die Wangen stieg. Er ging an ihr vorüber, anscheinend ohne sie zu bemerken. Der Schuft! Ich stand auf, da ich meine innere Erregung nicht mehr beheimlichen konnte und verließ hinter ihm den Saal. Draußen, ich weiß nicht, ob ich's wollte oder ob es Zufall war, fiel ich beim Vorübergehen umsonst an ihn. Er drehte sich hastig um und ich stürzte eine Entschuldigung. Er mußte mir meine Erregung angesehen haben, wenn er sie sich auch nicht erklären konnte. Ich ärgere mich, daß ich keinen Streit provoziert habe. Einer von uns beiden ist zu viel auf dieser Welt. Ich werde es nachholen.

24. Juni.

Es ist geschehen! Wir werden uns schlagen! Heute habe ich ihn beleidigt, sie und einige andere Badegäste standen in der Nähe; es war nicht trübselig von mir und hat mich in den Augen der Jungen des Austrittes in's Unrecht gesetzt. Aber ich konnte nicht anders und ich bereue es nicht. Sie wußte, weshalb ich es that, wußte, daß ich sie rächen wollte; denn sie erröthete, als ich sie nach dem Austritt mit jenem Menckhen mit einem gewissen Siegesbewußtsein ansah. Sie wußte, was ich mit diesem Blide sagen wollte und schlug die Augen nicht nieder. Sie dankt mir mein Vorgehen nicht, aber sie versteht es. Daraus sah ich auch, daß sie meine Liebe bemerkt hatte. Ich fühlte mich lächerlich stolz ob meiner zweifelhaften Heldenthat. Er muß mich fordern, wenn er nur einen Funken von Ehrgefühl im Leib hat. Ueber den Ausgang mach' ich mir keine Sorgen. Seit ich sie kenne, scheint mir ein Leben ohne sie inhaltslos und sie ist für mich ja verloren.

Mittels 10 Uhr.

Dr. Bruchmann hat seinen Sekundanten gefunden: Dreimaliger Ringelweibel mit jedermaliger Distanzverminderung. Ich bestand hartnäckig auf diesen schweren Bedingungen zur Verwundung der beiden Herren, die sich meinen unverfälschten Standpunkt nicht erklären konnten. Man sagte mir, mein Gegner sei ein ausgezeichnete Schütze. Ich werde vielleicht davon glauben müssen und bin doch voller Muth. Wenn meine Hand morgen zittert, dann geschieht es nicht aus Furcht, sondern aus Muth, denn ich verabsäume meinen Gegner umgänglich. Ich bin voller Muth, obwohl ich das Gefühl habe, daß ich fallen werde. Es verfehlt mich mit meinem Schicksal, daß die Hand dessen, der kein Bedenken trug, sie seinen erbärmlichen Wünschen zu opfern, auch mich treffen wird. Leb' wohl du Einzige, innig Geliebte, lebe wohl!

Tel. 3046. Photographie C. H. Schiffer, Tausendstr. 4.

Parasiten-Seife Vernichtet nach 1-2maligem Waschen 40 Pfg. pro Stück, **Kopfläuse nebst Brut**
Fabrikant: H. G. Spiess, Der Gesundheitsunschäd., ebenio d. Haaren, Nürnberg. Depots: Fr. Kompel, Drog., Otto Siebert, Drog.

Rhein.-Westf. Handels-Lehr-Anstalt

Wiesbaden, Rheinstraße 103.



Gründliche Ausbildung für den kaufmännischen Beruf (Damen und Herren). 3-, 4-, 6- und 12-Monats-Kurse. Einzelunterricht auf Wunsch. Prospekte gratis und franko.

Geschäfts-Empfehlung.

Den verehrten Einwohnern Wiesbadens und der Umgegend zur Kenntnis, daß ich unter Heutigem

Bleichstrasse 10

ein Möbelaeschäft eröffnet, habe und halte mich bei Bedarf von Betten, Möbeln und Polsterwaren bestens empfohlen. 3838

Billigste Preise. Reelle Bedienung.
J. Stiefvater,
Tapezierer und Dekorateur.

Dr. E. Weber's Alpenkräuterthee,
Bernh. Lauer's Gebirgskräuterthee,
Kneipp's Blutreinigungsthee,
Kneipp's Brustthee,
„Fucus“ Zehr- u. Entfettungsthee,
alle sammtliche gütlichen Heilkräuter, sehr frisch und in ausgewählter Qualität, empfiehlt das Spezial-Geschäft 3220

Kneipp-Haus,

Hch. Meyer, 59 Rheinstraße 59.

Hamburger Zigarren-Haus,

Wiesbaden, Wellstrasse 21,
Mainz, Schillerstrasse 46.

Empfehle meine Spezialitäten in nur Hamburger Zigarren und garantirt reine überseeischen, reifen Tabaken.

Bei Abnahme von 500 Stück Fabrikpreise.

Durch langjährige Thätigkeit in der Zigarren-Fabrikation, bin ich als Fachmann in der Lage, auch den verwöhntesten Raucher in jeder Beziehung zufrieden zu stellen. 3502

Eduard Schäfer.

Kronleuchter-Verkauf.

Um Raum für neue Ware zu schaffen, verkaufe ich eine Anzahl zurückgehaltener

3-fl. Gaslüster, 3-fl. elektr. Lüster,
1-fl. Zuglampen, 4-fl. Zuglampen
für Speisezimmer in cuivre poli
(leichtere Modelle)

bedeutend reduziert. Preisen.

Günstige Kaufgelegenheit für Ladeninhaber und Restaurateure.

Beleuchtungs-Industrie

Richard Wehle, 10 Friedrichstr. 10.

3131 Telefon 3131. 4364

C. Kochendörfers Konsum-Haus.

Lebensmittel und Weine.

Gde. Nonnstraße, Wiesbaden u. Yorkstraße Nr. 9.

Weißwein von 50 Pfg. an,

Rotwein von 65 Pfg. an. 4413

Bei 12 Flaschen 2% Rabatt.

Apfelwein per Flasche 30 Pfg.

Emaille-Firmenschilder

Besteht in jeder Größe als Spezialität 3803

Wiesbadener Emaillier-Werk, gaffe 12

Buchführung.

Durchaus erfahrener Kaufmann und Handelslehrer erteilt gründlichen Unterricht in der einf., dopp. und amerikan. Buchführung, Correspondenz, Wechsellehre, kaufm. Rechnen etc. Derselbe bildet a. Herren, die i. Beruf wechseln u. Buchhalter, sowie Damen, welche Buchhalterin werden wollen, in 2 bis 3 Monaten perfekt aus. Nur gründl. den Vorkenntnissen u. Fähigkeiten eines Jeden genau angepasster Einzelunterricht. Nach erfolgter Ausbildung v. Erlangung v. Stellungen unentgeltlich beihilflich. Mäßiges Honorar, keine Vorauszahlung. Näheres bei

Wilh. Sanerborn,
Handelslehrer, Wörthstraße 4.

Zahlreiche Herren und Damen, die ich ausgebildet, befinden sich jetzt in gutbezahlten Stellungen hier und auswärts. 4326

Habe mich als **Dentist** niedergelassen.

Sprechstunden für Zahnelende von Vorm. 9-12 Uhr,
Nachm. 2-6

Ludwig Strauss, Dentist,
Kreuzgasse 9. 1. Stod. 4389

Mein Bureau befindet sich vom 30. Juli cr. ab

Rheinstraße 32, Part.
Dr. Stahl,
Rechtsanwalt.

4553

„Justitia“ Anstalt, Anstalt, Spez. Einziehen dubiofer und verjährter ob. ausgelagerter Forderungen
Webergasse 3 Telefon 3150. Provisoren gratis. 1093

Kohlen-Consum-Anstalt
Friedrich Zander,

Seifenstraße 24, Wiesbaden, Fernsprecher 2352,
liefert sämtliche Kohlenarten sowie Coks u. Briquettes von nur erstklassigen Beuten des Ruhrgebiets; sowie Brenn- und Anzündholz zu den zur Zeit günstigen Tagespreisen,
welche im Geschäftskataloge eingesehen werden können. 3135



Nr. 181.

Freitag, den 5. August 1904.

19. Jahrgang.

Freigesprochen.

Familien-Roman v. Ludw. Berger.

Fortsetzung.

Nachdruck verboten.

„Das glaube ich nicht, Frau Baronin“, erwiderte Irma mit einiger Verlegenheit. „Ich bin doch dem Herrn Major gegenüber nur ein albernnes Mädchen.“

„Das sind Sie nicht, Irma; und selbst wenn Sie es wären, so würde Ihnen das in den Augen des Majors kaum zum Nachtheil gereichen.“

„Ich erhielt soeben einen Brief von meiner Mutter“, sagte Irma ablenkend. „Ich soll Ihnen viele Grüße von ihr und meinem Großvater übermitteln.“

„Ich danke Ihnen herzlich! Wie geht es zu Hause?“

„Es ist alles beim Alten. Der Großvater will leider, daß ich innerhalb der nächsten acht Tage heim komme.“

„Ach, das wäre aber schabel!“ rief die Baronin mit aufrichtigem Bedauern. „Sie dürfen nicht fort; da muß mein Vater an Ihren Herrn Großvater schreiben, daß er Sie noch einige Wochen hier lassen soll.“

„Sie sind zu gütig, Frau Baronin; allein ich glaube nicht, daß mein Großvater von meinem Beschlusse abgehen wird.“

„Sie haben wohl selbst ein wenig Heimweh, Irma?“

„Wie hätte bei der liebevollen Aufnahme, die ich bei Ihnen gefunden, dieses Gefühl in mir aufkommen können? Ich werde die schönen glücklichen Stunden, die ich in diesem Hause erlebte, nie vergessen!“

„Das freut mich von Herzen, Irma!“ sagte die Baronin, indem sie das Mädchen umarmte. „Gleichwohl thut es mir unendlich leid, wenn Sie uns so bald verlassen. Nächstes Jahr aber müssen Sie auf längere Zeit zu uns kommen, vorausgesetzt, daß Sie bis dahin nicht bereits goldene Fesseln tragen.“

Ueber Irma's Gesicht flog ein Schatten. Die Worte der Baronin brachten ihr plötzlich eine Stelle im Briefe der Mutter zum vollen Verständniß, die sie bisher nicht recht begriffen hatte: „... Die Kenntnis desselben soll dein Verhalten bei einer ernstlichen Lebensfrage bestimmen, die unter Umständen unerwartet rasch an dich herantreten kann.“

„Ich glaube nicht, daß ich jemals heirathen werde, Frau Baronin!“ entgegnete sie herb.

Frau von Rembach sah das Mädchen erstaunt an. Dieser Ton und diese Entschiedenheit! Das mußte einen besonderen Grund haben. Welcher finstere Gast hatte sich so plötzlich in dieses sonntige lebensfrohe Gemüth eingenistet? Mir sind die Regungen eines jungen Mädchenherzens nicht fremd, liebes Kind“, sagte sie nach einer langen Pause ernst. Dann überlegte sie ein paar Augenblicke und setzte hinzu: „Sie werden gewiß glücklich sein und glücklich machen, Irma!“

„Der Herr Major Berger!“ meldete die Kammerzofe.

„Ich lasse den Herrn Major bitten“, erwiderte die Baronin.

„Meinen ergebensten Respekt, meine sehr verehrten Damen!“ grüßte der eintretende Major mit höflicher Verbeugung.

„Ich verursache doch keine Störung?“

„Bitte sehr, Herr Major“, erwiderte die Baronin, ihm die Hand reichend. „Ihr Besuch ist uns nur angenehm. Sie tref-

fen uns heute allein; mein Vater und Robert sind nach der Stadt gegangen, dürften aber bald zurückkehren. Herr Major besuchten uns seit mehreren Tagen nicht mehr. Macht sich die gegenwärtige politische Krisis wohl schon dienstlich bemerkbar?“

„Nicht im geringsten, gnädigste Frau Baronin. Ich war mit gewöhnlichen Arbeiten stark beschäftigt.“

„Fräulein Irma muß leider in den nächsten Tagen wieder nach Hause“, bemerkte die Baronin.

„Wirklich? Das thut mir aber leid“, sagte Berger. „Es ist doch hoffentlich Niemand bei Ihnen erkrankt?“

„Nein, Herr Major. Ich habe ja die von meinem Großvater bestimmte Frist bereits überschritten. Vorgestern waren es acht Wochen, seit ich hier bin.“

„Was, schon acht Wochen? Diese Zeit ging aber rasch vorüber“, sagte Berger nachdenklich.

„Sollen wir uns nicht auf den Balkon begeben, Herr Major?“ fragte die Baronin; „es ist dies ja doch Ihr Lieblingsplätzchen.“

„Gnädigste sind sehr liebenswürdig; ich bin mit diesem Vorschlage natürlich vollkommen einverstanden.“

Auf dem Balkon angekommen, fuhr die Baronin fort: „Ich werde Irma sehr vermissen. Der Urlaub meines Cousins läuft übermorgen ebenfalls ab; da wird es auf Villa Nonnengut wieder recht einsam werden.“

„Gnädige Frau können wohl selten von hier fort? A! Sie wenig Sehnsucht nach einer sogenannten Sommerfrische haben, ist begreiflich; denn einen reizenderen Ort als Ihr Heim dürften Sie in landschaftlicher Hinsicht schwerlich finden. Wien oder München aber würde Ihnen zuweilen doch einige Abwechslung bieten.“

„Mein Vater mag nicht fort. Alte Leute klammern sich beständig am Gewohnten fest und scheuen jede Veränderung. Auch ich vermissen das großstädtische Leben wenig. Daheim ist's doch am schönsten.“

„Sie haben recht, gnädige Frau, daheim ist's am schönsten“, sagte Berger, und sein tiefes Organ klang eigenthümlich weich.

„Herr Major entschuldigen, wenn ich Sie einige Augenblicke mit Irma allein lasse?“ sagte die Baronin zu dem in Gedanken Versunkenen. „Ich habe noch einiges nachzusehen, bevor die beiden Herren kommen.“

„Bitte recht sehr; lassen sich Gnädigste durchaus nicht abhalten“, erwiderte Berger, sich höflich verneigend. Und sich an Irma wendend, fuhr er fort: „Gnädiges Fräulein versprochen mir neulich, als wir uns in der Stadt begegneten, mir Ihr Photographiealbum zeigen zu wollen; dürfte ich Sie an dieses Versprechen erinnern?“

„Gewiß, Herr Major. Das Album ist aber durchaus nichts Besonderes, und die Bilder dürften Ihnen größtentheils unbekannt sein. Ich will es aber sogleich herbeiholen.“

„Sehr liebenswürdig, gnädiges Fräulein.“

„Eine Photographie von Ihnen, Herr Major, würde mich besonders freuen“, sagte Irma, als sie zurückkam und Berger

das Album verbleibe. Auch meine Mutter und der Großvater interessiren sich sehr für Sie. Haben Sie vielleicht ein Bild zur Verfügung?"

"Es freut mich ungemein, daß Sie mein Bild zu besitzen wünschen; leider aber kann ich momentan nicht damit dienen. Ich habe mich seit etwa neunzehn Jahren nicht mehr photographiren lassen. Sobald ich aber dazu komme, werden Sie ganz sicher mein Bild erhalten. Sie sagen, Ihre Frau Mutter und der General interessiren sich für meine Wenigkeit. Wie kommt das, gnädiges Fräulein?"

"Sie interessiren sich, weil mein Bruder so oft von Ihnen erzählte. Herr Major waren doch Georg's Lehrer im Kadetten-Lcps?"

"Ja, und ich hatte Ihren Bruder immer sehr gerne."

"Meine Angehörigen möchten Georg zu gerne als Leutnant sehen; sie hoffen bestimmt, daß er mit mir kommen wird. Kann mein Bruder in den nächsten Tagen wohl einen kurzen Urlaub erhalten, Herr Major?"

"Gewiß, mein Fräulein. Seine Beurlaubung steht ja in meiner Kompetenz. — Das ist wohl Ihre Frau Mutter?" fragte er dann, in den Anblick eines Bildes versunken.

"Ja, das ist meine Mutter. Woraus schließen Sie das?"

"Sie sieht Ihnen sehr ähnlich. Nase, Mund und der Schmuck der Augenbrauen sind dieselben. Wie alt ist das Bild schon?"

"Etwa drei Jahre. Meine Mutter sieht aber heute noch genau so aus wie damals; sie bleibt sich immer gleich."

"Da ist ja eine Handzeichnung — Ethel's Bienenrieb . . . sehr hübsch! Wer hat das gezeichnet?"

"Mein Bruder. Kennen Sie Bienenrieb, Herr Major?"

"Ja, ich war aus dienstlicher Veranlassung ein paar Mal in Ihrer Heimath. Es hat mir sehr gut gefallen dort. Auch Trsee, das etwa zehn Minuten von Bienenrieb entfernt liegt, ist ein freundlicher Ort. Sie haben wohl dort die Volksschule besucht, gnädiges Fräulein?"

"Ja, die ersten vier Jahre; dann kam ich ins Kloster nach Kaufbeuren."

"Ich habe Trsee noch lebhaft im Gedächtniß. Es liegt halb im Thale, halb auf einer beträchtlichen Anhöhe, und man hat von der kleinen Kirche aus, die der Friedhof umgibt, eine prächtige Aussicht. Im unteren Markt befindet sich in einem ehemaligen Benediktinerkloster eine Irrenanstalt. Nach Norden zu schneit das Auge über Laub- und Nadelwäldungen hinweg in eine endlose Ferne."

"Das freut mich, daß Sie meine Heimath so gut kennen, Herr Major. Wenn Sie wieder in diese Gegend kommen, müssen Sie uns aber besuchen. Ich bitte Sie recht darum."

"Wenn ich wieder dorthin komme — gewiß!" sagte Berger mit auffallendem Nachdruck. "Von Ihrem Herrn Großvater haben Sie wohl keine Photographie?"

"Leider nicht, zu Hause haben wir sein Bild, als Oberst. Es ist ein altes Porträt aus Glas."

"Ihre Frau Mutter scheint sehr ernst zu sein", bemerkte Berger, nachdem er wiederholt das Bild derselben aufgeschlagen hatte. "Aus ihren Zügen spricht die Sorge. Verzeihen Sie mir, wenn ich mir eine etwas seltsame Frage erlaube: Lieben Sie Ihre Mutter? Ich meine so recht vom Herzen?"

Trina sah den Major überrascht an. Er war bewegt und seine Augen senkten sich fragend und theilnahmenvoll in die ihren. Was war das für ein sonderbarer Mann! Ein allmächtiges Gefühl zwang sie plötzlich, die Hand Berger's zu erfassen, und mit erstarrter Stimme erwiderte sie: "Meine Mutter ist unendlich gut und ich liebe sie über alles! Ach Gott, sie ist sehr unglücklich!" Dann brach sie in ein heftiges Schluchzen aus.

"Warum weinen Sie, mein liebes Fräulein! Was ist geschehen?" fragte Berger bestürzt.

"Ich kenne das traurige Geschick meiner Eltern aus einem Briefe meiner Mutter, den ich vor einer Stunde erhalten habe", erwiderte sie, sich mit Gewalt bewingend. "Mein Bruder weiß noch nichts davon. Sagen Sie, Herr Major, ist Ihnen das Unglück unserer Familie vielleicht bekannt? Gewiß kennen Sie es; Ihre warme Theilnahme läßt mich darauf schließen, und um so mehr muß ich Ihre edle Gesinnung ehren."

"Ich habe für alles, was Ihre Familie betrifft, ein lebhafteres Interesse, als Sie ahnen, liebes Fräulein. Warum ich mich dafür interessire, das kann und darf ich nicht sagen; aber seien Sie versichert: Es gibt auf dem Erdenrunde keinen Menschen, der es treuer mit Ihnen und den Ihrigen meint, als ich."

Trina entzog dem Major ihre Hand und sah ihn mit allen Zeichen des Schreckes in's Gesicht. Ein Gedanke, der ihr blitzartig durch den Kopf schoß, machte sie erblaffen. War der Major jener Mann, an den ihr Vater die Spielbank verloren, von dem die geheimnißvollen Geldsendungen herrührten? Mit

stoischem Muthen fragte sie: "Waren Sie früher in Augsburg, Herr Major?"

"Ja", erwiderte Berger nach einigem Zögern.

"Nannten Sie meinen Vater?"

"Ja, ich kannte ihn sehr gut."

"Sie wissen, daß er ein Spieler war, daß er wegen einer Spielschuld eine hohe Summe unterschlug und als Selbstmörder endete?"

"Ihr Vater war kein Spieler und hat nichts veruntreut; er ist so unschuldig wie Sie und ich; nur ein entsetzliches Schicksal verfolgte ihn."

"Verfolgt ihn? Mein Vater ist doch todt."

"Hat ihn verfolgt, wollte ich sagen."

"Und Sie wissen das, Herr Major, und schweigen — schweigen siebzehn Jahre! Und meine Mutter, mein Großvater — Alles glaubt an seine Schuld!"

"Ich habe keinen Beweis für seine Unschuld, Trina", erwiderte Berger mit gebrochener Stimme und zuckenden Lippen.

"Herr Major, was soll ich denken? Ich stehe vor einem Räthsel! Ihre Stellung, Ihr Ansehen reicht allein schon hin, meinem todtten Vater und der ganzen Familie die Ehre wieder zu geben, und Sie schweigen! Bitte, lesen Sie diesen Brief! Es drängt mich, Ihnen alles zu sagen; Sie sollen nun alles wissen!"

Berger nahm den Brief und sah nach der Unterschrift. "Von Ihrer Mutter? Es widerstrebt mir —"

"Bitte, lesen Sie nur, Herr Major!"

Berger fühlte den Blick des Mädchens mit fieberhafter Spannung auf sich ruhen; aber der Inhalt des Briefes schien ihn so gewaltig zu packen, daß er die Herrschaft über seinen Willen verlor. In seinen Gesichtszügen suchte es, sein Athem flog wie in heftigem Fieber und die Finger seiner Linken klammerten sich krampfhaft an die hölzerne Brüstung des Balkons. "Es ist nicht wahr! . . . Gräßliche Verblendung! Es ist ja nicht wahr!" rief er wie ein Wahnsinniger. "Entsetzliches Verhängniß . . . wie lange soll es noch dauern! Gibt es denn keinen Gott?"

"Was soll ich von Ihrem sonderbaren Verhalten denken? Sagen Sie mir alles, was Sie wissen!"

"Mir fehlen die Beweise für Ihres Vaters Unschuld; aber er ist unschuldig, so wahr ich lebe!"

"Warum haben Sie uns nie besucht, obwohl Sie in nächster Nähe waren? Sie sind jedenfalls der einzige —"

"Ich bitte um Entschuldigung, wenn ich stören sollte", sagte plötzlich der Rittmeister von Fernwald, welcher unter der Thüre erschien und ein paar Augenblicke ganz betroffen stehen blieb. "Mein Kompliment, gnädiges Fräulein! Grüß Dich Gott, Georg! Ich bringe eine sensationelle Neuheit: Der Krieg mit Frankreich ist unvermeidlich!"

"Es ist grobartig, Herr Major! Das thut einem alten Soldatenherzen wohl! Vollkommen korrekt abgefertigt, der Benedetti; eine unglückliche Frachtheit von diesem Gramont!" rief der alte Fernwald, der mit der Baronin gleichfalls auf den Balkon heraustrat.

"Was hat sich denn ereignet?" fragte Berger, der rasch seine Fassung wieder gewonnen hatte. "Ich habe die Stadt vor etwa einer Stunde verlassen; da war noch nichts bekannt."

"Das Telegramm ist vor einer halben Stunde eingetroffen", erwiderte der Rittmeister, "wir haben frisch vom Druck weg. Hören Sie meine Herrschaften:"

"P a s s a u, 13. Juli, Abends 7 1/2 Uhr. Die 'Norddeutsche Allgemeine Zeitung' veröffentlicht durch ein Extrablatt soeben das nachfolgende, offenbar aus dem kgl. Cabinet stammende Telegramm:

"Nachdem die Nachricht von der Entfugung des Prinzen von Hohenzollern der kaiserl. französischen Regierung von der kgl. spanischen amtlich mitgetheilt worden ist, hat der französische Botschafter in Ems an Seine Majestät den König nach die Forderung gestellt, ihn zu ermächtigen, daß er nach Paris telegraphiere, Seine Majestät der König verpflichte sich für alle Zukunft, niemals wieder seine Zustimmung zu geben, wenn die Hohenzollern auf ihre Kandidatur zurückkommen sollten. Seine Majestät hat es darauf abgelehnt, den französischen Botschafter nochmals zu empfangen, und denselben durch den Adjutanten vom Dienst sagen lassen, daß Seine Majestät dem Botschafter nichts weiter mittheilen habe."

"Bravo; das war die gebührende Antwort!" rief Berger. "Ein Eingehen auf die unerhörte Forderung Benedetti's wäre eine Schwachheit gewesen. Man dürfte allerdings der Krieg unvermeidlich sein."

Fortsetzung folgt

Auflösung des Räthfels im gestrigen Humorist:

"Das Kind."

Reserve hat Ruh!

Von Ferdinand Runkel

(Nachdruck verboten.)

Endlich ist der letzte Tag des Manövers angebrochen. Ueberall herrscht die fröhlichste Stimmung in der Kolonne. Die alten Leute singen Reservelieder. Die „Blausäcke“ freuen sich auf die stille Zeit des Winters, und die Dispositionsurlauber halten sich bescheiden im Hintergrunde, um sich die Disposition nicht zu verschmerzen.

Langsam bewegen sich die Heereskolonnen auf der staubigen Chaussee. Schon vernimmt man in der Ferne das Donnern der Geschütze. Immer weiter und weiter marschieren die Truppen.

Da jagt ein Adjutant an den Oberst des 22. Regiments heran: „Erzellenz lassen dem Herrn Oberst befehlen, gegen die Höhen von Wasserlos vorzugehen und den Feind so lange aufzuhalten, bis wir die Kahldeffelsen passiert haben. Das Regiment soll sich dann als Arrièregarde betrachten und bei Somborn eine Vorpostenstellung einnehmen.“

„Erzellenz wünschen also ein Abzugsgefecht?“

„Offenbar!“ Der Adjutant ritt ab.

Der Dispositionsurlauber Liebehenz hatte den Befehl gehört und freute sich im Stillen. Hatte er doch in Somborn während des Regiments- und Brigadeexerzierens mit der Tochter seines Quartierwirtes zarte Beziehungen angeknüpft, die zu einer förmlichen Verlobung geführt hatten. Er liebte das blonde Betschen mit einer Leidenschaft, die ihm bisher vollständig unbekannt geblieben war. Da er zur Disposition entlassen werden sollte, so hatte man die Hochzeit auf den ersten Oktober festgesetzt. Liebehenz sollte sich in Somborn als Schreiner niederlassen und im Sommer Betschens alten Vater im Feld unterstützen. Das war alles schon abgemacht. Man kann sich daher die Freude des Füsiliers denken, am letzten Manövertage in die Gegend von Somborn ins Bivak zu kommen. Die Bauern machen ja immer Bivakbesuche, und so durfte er hoffen, seine Braut wiederzusehen. Zu allem Ueberflus war in Somborn Jahrmärkte, der mit einem Ball besetzt wurde. Vielleicht gelang es, aus dem Bivak zu entweichen und in der „Rose“ mit Betschen einen Tanz zu machen.

Das Kommando „Kompagniekolonnen formiert!“ unterbrach seine Gedanken. „Der erste Zug schwärmen!“ Liebehenz rief das Gewehr von der Schulter und lief vorwärts in den frisch gestürzten Acker hinein.

Auf den Höhen von Wasserlos stiegen kleine Rauchwölkchen auf, denen der dumpfe Knall der Geschütze folgte. „Vier neunkundert Meter; auf die gelbe Flagge!“ kommandierte der Zugführer. Der Zug kniete in einer Kuchel nieder und feuerte.

Inzwischen war die ganze Kompagnie ausgeschwärmt und ging gegen den Feind vor. Plötzlich knatterte etwa zweihundert Meter vor der Schützenlinie Infanteriefeuer. In einem Hohlwege, der nicht gleich bemerkt worden war, lag die Deckung der Artillerie etwa in der Stärke eines Bataillons. Mit Blüheschnelle entwickelte der Oberst sein Regiment: das Füsilierbataillon übernahm die Attaque, das zweite Bataillon überflügelte links, und das erste blieb, zu zwei Treffen formiert, in der Reserve.

Diesem mächtigen Vorstoß konnte das feindliche Bataillon nicht widerstehen; es zog nach rechts hin in den Hohlweg ab. Die befreundete Artillerie, unter deren Kanonen die Umgehung des zweiten Bataillons ausgeführt worden war, setzte sich in Marsch nach den Kahldeffelsen, die siegreiche Infanterie drang in den vom Feinde geräumten Hohlweg ein und blieb in Gefechtsbereitschaft. So verging eine Stunde. Da endlich kam der Befehl zum Abzug. Ein Bataillon nach dem andern wurde aus der Stellung zurückgezogen, nur die Füsiliers blieben in der Feuerlinie.

„Wenn ich mit dem Regimente hinter jenem Wäldchen verschunden bin, Herr Major,“ sagte der Oberst, „rücken Sie ab, selbstverständlich mit Marschsicherungen.“

Es schlug schon auf dem nahen Turme von Wasserlos ein Uhr, als Liebehenz mit der Nachspitze die Kahldeffelsen passierte. Hart an der Dorfgrenze bezog das Füsilierbataillon Bivak; der glückliche Bräutigam wurde mit seiner Kompagnie auf Vorposten geschickt. Natürlich verwünschte er sein Pech, das ihm ein Zusammenkommen mit der Liebsten fast unmöglich machte. Da kam noch ein vernichtender Schlag: der Hauptmann befahl dem Obere

Leutnant, mit dem ersten Zuge eine Feldwachstellung an der Straße zu beziehen. Dem armen Liebehenz war das Weinen nahe; er knirschte mit den Zähnen, aber es half alles nichts. „Das Gewehr über, ohne Tritt marsch!“ Eine Hoffnung blieb ihm noch, er wurde nicht als Doppelposten eingeteilt. Wie nach einem Strohhalm faßte er danach und beriet schon in seinem Inneren, wie er sich in der Nacht davonmachen könnte.

Aus dem Dorfe drangen abgerissene Töne der Karousselorgel und der Tanzmusik herüber; die jungen Burschen und Mädchen kamen truppweise die Straße entlang, um die Soldaten zu besuchen; hatte doch das Bataillon zwölf Tage in Somborn Quartier gehabt, und die Bauern sind sehr anhänglich an „ihre“ Soldaten. Die meisten Mädchen brachten den Kriegern Kaffee und Kuchen, auch Wurst, Schinken und sonstige Delikatessen. Mit den anderen kam auch Betschen; sie reichte ihrem Bräutigam einfach die Hand und fragte: „Kommst Du heute Abend zum Tanz?“

„Gern möchte ich schon, aber Du siehst ja... ich sitze fest!“

„Ach, mach' Dich los... in der dunklen Nacht siehst Du ja niemand. Komm' schon... Soll ich so allein bleiben beim Tanz, daß mir der rote Christian wieder nachläuft?“

„Ha, der Hund... Gut, ich komme, mag's gehen, wie es will.“ Er schob trotzig beide Daumen in das Koppel und stieg die Patronentaschen an einander. Das Gespräch der beiden wurde durch das Kommando: „An die Gewehre!“ unterbrochen. Im Vorterrain waren feindliche Kavalleriepatrouillen gesehen worden, die, wer weiß wie, die Kahldeffelsen passiert hatten. Endlich, gegen drei Uhr, wo auch der Feind abzuweichen wünschte, ruhte das Gefecht; die Verfolgung war offenbar aufgegeben worden. Die Soldaten wußten nicht recht, was los war. Das Bivak war noch als Kriegsbivak gedacht, und morgen um drei Uhr sollte man schon am Bahnhofe verladen werden. Ob vorher noch ein Gefecht stattfinden würde, war für die Truppen ungewiß. Es war ihnen auch gleichgültig. Nur die alten Reservisten und Dispositionsurlauber wurden von der Sache berührt, da sie fürchteten, um ihren Abschiedsfeier, die Schlussparade, und das Köffelbegraben, betrogen zu werden.

Das Bild auf der Feldwache veränderte sich, als vom Gros, das für die Vorposten ablocken mußte, die Feldkessel voll warmer Suppe mit Späzen, wie die Fleischrationen genannt werden, eintrafen. Die Krieger stürzten sich auf die Mahlzeit, und obwohl sie schon von ihren Quartierwirten abgefüttert worden waren, wollten sie dem Staate doch nichts schenken. Aus den Cornistern wurden das Kommigbrot und die Köffel hervorgeholt und flott gefüttert.

Darüber war es sechs Uhr geworden, die Sonne stahl sich hinter die Höhen. Nacht und nach gingen die Bauern nach dem Dorfe zurück, um sich dem Tanzvergnügen zu widmen. Als eine der letzten verabschiedete sich Betschen mit einem herzlichen Kusse von Liebehenz. Es wurde still auf der Feldwache. Die fatten Soldaten lagen schlafend umher. Der Oberleutnant stand auf der Straße und suchte die Dämmerung mit seinem Krimsstecher zu durchdringen.

„Liebehenz,“ rief er jetzt, „Sie sind ein verständiger Kerl, nehmen Sie sich zwei Mann und gehen Sie bis gegen die Höhen vor; betrachten Sie sich dann als stehende Patrouille, bis ich Sie ablösen lasse. Schicken Sie mir über verdächtige Dinge aber sofort Meldung.“

Liebehenz machte eine stramme Kehrtwendung, wählte sich zwei Rekruten und marschierte ab. Während er mit seinen zwei Leuten durch den Wald streifte, war in seiner Seele der Plan gereift, zu dessen Ausführung er nur die volle Dunkelheit abwartete. Er strebte raslos vorwärts. Nach etwa zwei Kilometern machte er in einer Erlemdickung halt. Tief unten sahen sie ein Feuer brennen, das offenbar von einer feindlichen Feldwache angezündet war.

„Geh' zurück, Meißner und melde etwa dreihundert Meter vor uns jenseits der Kahl feindliche Vorposten,“ sagte Liebehenz leise zu dem Rekruten, „wir erforschen Genaueres und kommen nach.“ Der Rekrut trabte zurück, die beiden anderen krochen langsam vorwärts. Plötzlich bemerkten sie wenige Schritte vor sich einen Doppelposten. Sie wandten sich zur Seite und Liebehenz absichtlich nach rechts, wo Somborn lag. Nach einer Viertelstunde wußten sie genau Bescheid über die Stellung der Postenkette, und der alte

Soldat schickte auch den zweiten Rekruten zurück, um Meldung zu überbringen. „Du findest mich hier wieder, ich will durch die Postenkette schleichen und sehen, wo das Gros liegt,“ rief er dem Abziehenden noch nach. . .

Nun war er allein, ringsum schweigende Nacht. Er sprang auf und entfernte sich eilig in der Richtung nach Somborn.

Gegen vier Uhr war der Ball zu Ende; dann wollte er wieder zur Feldwache stoßen mit der Meldung, er habe sich verirrt, sei abgeschnitten worden, oder sonst so etwas. Aber wenn er abgefaßt wurde? A bah! Man mußte eben sehr vorsichtig sein. Er machte sich weiter keine Gedanken. Bethchen, sein Bethchen wollte er sehen, und der rote Christian war um die Wege, der Lump; ihm mußte er die Suppe versetzen. Also vorwärts!

(Schluß folgt.)



Soldatenverbrauch des ersten Napoleon. Während der fast zehnjährigen Regierungszeit Napoleons als Kaiser der Franzosen (18. Mai 1804 bis 3. April 1814) wurden ihm durch Senatsbeschlüsse 2 023 000 Seelen zur Verfügung gestellt. Dazu kamen noch die Freiwilligen, die Departemental-Garde, die im Januar 1813 aufgegebenen 17 000 Mann Reiterei und das zu Anfang des Jahres 1814 organisierte Aufgebot in Masse, das sich auf 143 000 Mann belief, so daß die Gesamtzahl sich auf drei Millionen veranschlagte. Von diesen waren 1814 teils im wirklichen Dienst befindlich, teils kriegsgefangen, teils kurz vorher verabschiedet 802 600 Individuen, so daß also in den Kriegen des Kaiserreichs über zwei Millionen französischer Soldaten geblieben sein mußten.

Kaiser Joseph II. bemerkte einst einen Leutnant der Wache auf dem Burgplatz, der von einigen Landleuten höflich mit Hutabnehmen begrüßt wurde, wobei er selbst keine Miene verzog, sondern sich verächtlich abwandte. Joseph ließ den Leutnant rufen, der, mit den kühnsten Erwartungen sich schmeichelnd, dreist vor den Kaiser trat. „Heißen Sie mich ***? Ist nicht Ihr Vater der ***?“ — „Ja, Euer Majestät.“ — „Ihr Vater verwendete wohl viel auf Ihre Erziehung?“ — „Ja, Euer Majestät, wir Kinder hatten treffliche Lehrer.“ — „So? Das wundert mich! Wie geht es dann zu, daß Sie nicht höflicher sind? Sie danken ja nicht einmal den Leuten, die Sie grüßen! Merken Sie sich's: Ein fremdliches Gesicht und der Hut in der Hand kosten nichts und bringen oft vieles ein.“

Ein Urteil über einen deutschen Klassiker. Man tritt einmal in einer Gesellschaft von Verehrern Lessings, ob er Tabak geraucht habe oder nicht, und Ebert, damals Bibliothekar zu Wolfenbüttel, der selbst ein starker Raucher war, behauptete, auch Lessing habe geraucht. Einer der Anwesenden machte den Vorschlag, man solle die damals noch lebende letzte Magd des Dichters, Klara Guntelwerner, herbeiholen und von ihr Auskunft verlangen. Die Magd, steinalt und schwerhörig, kam; man fragte sie mancherlei, zuletzt, ob Lessing geraucht habe. Sie besann sich eine Weile, dann versicherte sie: „Aee, dat weet ik nich, aber sa veel weet ik, he hadde nist, he wuote nist un he dogte nist.“

Eine englische Panne. Zu Lord Chesterfield kam einst sein Schneider und überreichte ihm eine Rechnung, die ziemlich hoch gestellt war. Als Chesterfield solche durchging und der Schneider indessen vor ihm stand, machte der Lord im Stillen die Bemerkung, daß der Schneider der häßlichste Mensch sei, den er in seinem Leben gesehen habe. Chesterfield schlug die Rechnung zusammen und gab sie dem andern mit den Worten zurück: „Hier habt Ihr Eure Rechnung wieder, ich bezahle Euch nicht eher, als bis ihr mir jemand bringt, der noch garstiger ist, als Ihr seid. Alsdann aber sollt Ihr Euer Geld bei Schilling und Pence erhalten!“ Der Schneider, seiner Schwäche, oder vielmehr seiner Stärke sich bewußt, bat flehentlich, ihn dieser Bedingung zu überheben; denn es würde sehr schwer fallen, so meinte er selbst, einen garstigeren Burschen aufzutreiben. Der Lord hingegen erwiderte, daß er auf seinem Verlangen beharre, und fügte hinzu: „Entweder Ihr bringt mir einen Menschen, der Euch übertrefft, oder Ihr bekommt ohne Klage keinen Schilling von mir. Das

Gericht aber möchte leicht auf die Meinung geraten, Ihr habet mir Eure Arbeit etwas zu teuer angesetzt.“ — Mit diesem Bescheid schlich der Schneider betrübt nach Hause. Verlagen wollte er den Lord in keinem Falle, denn er fürchtete, seinen besten Kunden dadurch zu verlieren. Zugleich war ihm aber auch Chesterfields Eigensinn bekannt, die Summe bedeutend, und der Schneider brauchte Geld. Er klagte die unglückliche Grille des Lords seiner Frau, seinen Gesellen, seinen Nachbarn. Diese schlugen ihm nun zwar viele Leute vor, mußten am Ende aber immer gestehen, er sei — leider! noch häßlicher, als sie alle. Endlich besann sich einer seiner Freunde auf den Theaterdirektor in London. Der Schneider erkundigte sich und von allen Seiten ward ihm bestätigt, der Theaterdirektor sei unstreitbar der häßlichste Mensch der Hauptstadt. Allein jetzt trat ein neuer, schwieriger Punkt ein. Unter welchem Vorwande sollte dieser Mann in das Haus des Lords gelockt werden? Doch, da nur erst die größte Schwierigkeit gehoben war, nämlich, da wirklich ein Geschöpf, das den Schneider an Häßlichkeit übertraf, in London existierte, so ließ sich leicht auch ein Mittel denken, die kleinere zu heben. Schon am nächsten Morgen war der Ausweg gefunden. Der Schneider, der zum Glück verschiedene Livreen von Lord Chesterfield im Hause hatte, zog eine an, ging zum Direktor, bestellte einen guten Morgen von Seiner Herrlichkeit und überbrachte dem Direktor die Einladung, sogleich bei seinem Gebieter zu erscheinen. Der Direktor ließ dem Minister seinen Respekt und die Bereitwilligkeit, sogleich zu erscheinen, vermelden, und der Schneider eilte über Hals und Kopf nach Hause, legte wieder seine gewöhnliche Kleidung an, lief, was er laufen konnte, nach dem Palaste des Lords; und es war hohe Zeit, denn schon sah er die Equipage des Direktors die Straße herabfahren. Er drängte sich also in der größten Geschwindigkeit, ohne sich anmelden zu lassen, in des Lords Zimmer und rief voller Freuden: „Euer Herrlichkeit! Jetzt habe ich die Ehre, Ihnen meinen Mann vorzustellen.“ Chesterfield, der nichts anderes glaubte, als es wäre ein Freund des Schneiders, dessen Besuch er zu erwarten habe, rief lachend: „Nun, laßt ihn hereinkommen, wir wollen einmal sehen.“ In diesem Augenblick öffneten die Bedienten die Thür des Zimmers. Der Direktor tritt herein und fragt ehrerbietig, was ihm Seine Herrlichkeit zu befehlen hätten. Der Lord, dem der Kopf auf dem rechten Fleck saß, sah augenblicklich, was hier zu tun sei. Er bat den Direktor, sich niederzulassen, und versicherte, daß er schon lange sich nach dem Vergnügen gesehnt habe, ihn einmal zum Frühstück in seinem Hause zu empfangen. Er habe ihn deshalb zu sich bitten lassen; daß er aber mit diesem Wunsche so übereilt worden wäre, bedauere er von Herzen: es sei das Versehen eines ungeschickten Domestiken, der kein ordentliches Kompliment auszurichten wisse, und dem er hernach seine alberne Bestellung derb verweisen wolle. Während dieser Entschuldigung winkte der Lord dem Schneider zu: „Ihr habt recht!“ Und die Bezahlung erfolgte auf der Stelle.

Da lachten alle beide. Karl XII. von England fragte einst einen Bischof, der nebenbei wegen seines guten Gedächtnisses bekannt war: „Warum lesen Sie ihre Predigten stets ab?“ — „Majestät,“ antwortete der Mann Gottes, „Ihre Gegenwart macht immer einen so lebhaften Eindruck auf mich, daß ich nicht wage, mich meinem Gedächtnis zu überlassen.“ — Der König lächelte geschmeichelt, und der Bischof fuhr fort: „Erlauben Majestät mir dagegen die Frage: „Warum lesen Sie Ihre Chroniken ab? Sie müssen doch andere Gründe haben?“ — „Allerdings, Herr Bischof, ich lese meine Reden; denn ich scheue mich, den Zuhörern ins Gesicht zu sehen, weil ich so oft und so viel Geld von ihnen verlange.“ — Und sie lachten alle beide.

Ludwig XVIII. aß nichts lieber als Birnen. Sein Gärtner von Meudon schickte ihm deren eines Tages zwei vorzügliche Stücke durch seinen Jungen, Jacquemin. Der König beißt sogleich in die eine der saftigen Birnen und gibt die andere dem Knaben, der ein Messer aus der Tasche zieht und sich daran macht, das königliche Geschenk zu schälen. — „Dummes Kind!“ sagte Se. Majestät, „das schält man nicht.“ — „O, das weiß ich selbst, Herr König, aber es ist eine D'runter, die unterwegs in etwas gefallen ist, und ich hab' sie so gut abgewischt, daß ich nun nicht mehr weiß, welche!“ — „Zu Hilfe!“ rief Ludwig XVIII., der diese Anekdote stets hell auflachend erzählte.

Ein Reisebeschreiber endigt seine Erzählung von einem glücklich überstandenen Schiffsbruch mit den Worten: „Nachdem wir elf Stunden gegangen waren, ohne eine menschliche Spur zu finden, wurde ich zu meiner großen Freude einen Menschen gewahr, der an einem Galgen hing. Mein Vergnügen über diesen tröstlichen Anblick war unaussprechlich. Gott sei gelobt! tief ich aus, wir sind in einem zivilisierten Lande!“